

TV-Tip

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen**

Band (Jahr): **24 (1972)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

bleibt. Es braucht eine nationale Anstrengung, die Zahl der wirklich Pflegebedürftigen möglichst tiefzuhalten. Die Erkenntnis muss noch reifen, dass auch da die Lösung «Vorbeugen ist besser als Heilen» gilt. Dieser Einsicht können sich die Organe des Fernsehens und des Radios nicht verschliessen. Wenn in Zukunft auch nur einem Teil unserer Betagten noch mehr geboten werden kann, damit sie sich weniger einsam und zufriedener fühlen und ihr Gesundheitszustand gehoben werden kann, wird auch der wirtschaftliche Nutzen nicht ausbleiben. Unfallverhütung und Krankheitsbekämpfung werden mit Einsatz gewaltiger menschlicher und finanzieller Mittel gefördert. Wir werden es auch lernen müssen, den Kampf aufzunehmen, Pflegefälle zu verhüten oder zeitlich möglichst lange hinauszuschieben, wenn wir in wenigen Jahren nicht selbst unter jenen sein wollen, die einsam, krank, elend und verlassen auf den Tod warten müssen, ohne dass jemand da ist, der Hilfe und Trost schenken kann, nur weil ihrer zu viele sind, die alt geworden sind, und der Helfer stets weniger werden.

TV-TIP

5. März, 15.50 Uhr, DSF

Australien – gestern und morgen

Der Filmbericht «Australien – gestern und morgen» von R. H. Materna versucht den vielschichtigen Kontinent Australien vorzustellen: ein Land zwischen gestern und morgen, ein Land der Gegensätze, ein Land im Umbruch. Angefangen bei den Ureinwohnern, die in einem ausgesprochen lebensfeindlichen Raum als Jäger und Sammler ihr Dasein fristen, zeigt Ma-



Fernsehen im Jahre 1971

Die Zahl der Fernsehkonzessionen nahm 1971 um 128 677 auf insgesamt 1 402 570 zu. Davon entfallen 1 002 290 auf die deutschsprachige Schweiz, 337 586 auf das Welschland und 62 694 auf die italienischsprachige Schweiz. Im gleichen Zeitraum stieg die Zahl der Farbfernsehapparate um 54 978 auf 130 186, nämlich 108 888 in der deutschsprachigen Schweiz, 17 807 im Welschland und 3 491 in der italienischsprachigen Schweiz.

terna, wie man heute ohne rationelle Arbeitsmethoden die riesigen Farmen kaum mehr bewirtschaften könnte. Als Gegensatz zu den weiten Steppen und Wüsten werden aber auch die modernen Städte besucht. Besondere Aufmerksamkeit wird dem Schulunterricht zuteil; grosse abgelegene Gebiete versucht man via Sprechfunk zu erreichen. Australien verfügt auch über einen «Flying doctor service» (fliegende Ärzte), der von Privatpersonen geschaffen und unterstützt wird.

5. März, 21.45 Uhr, ARD

Auf der Suche nach der Welt von morgen

Realität und Illusion der Audiovision

In den letzten Monaten wurde die Öffentlichkeit mit Nachrichten über die Entwicklung eines neuen Massenmediums, der Audiovision, geradezu überschüttet. Ausser Meldungen über technologische Durchbrüche las man Informationen über die Bildung neuer Gesellschaften und Spekulationen über den Kampf um einen Markt, der denen, die siegen, Milliarden bringen soll.

Was ist wahr, was ist unwahr? Welche Technologien sind heute schon marktreif, welche könnten morgen marktreif werden? Welche Vorteile und welche Nachteile haften ihnen an und welche Schwächen? Wer hat sich tatsächlich bereits auf dem Markt etabliert, und welche Programmvorstellungen hat man?

Diese und andere Fragen wollen Rüdiger Proske und Heiner Thoemen in einer weiteren Folge der Sendereihe «Auf der Suche nach der Welt von morgen» untersuchen.

6. März, 20.20 Uhr, DSF

Ein Vermögen in Bildern

Das erste Angebot für den Giambattista Tiepolo an der Wand von Christie's Auktionshaus waren 100 000 Guineas (1,44 Millionen Franken). Der Zuschlag kam bei 300 000 Guineas (4,3 Millionen Franken). Käufer des Bildes: die «National Gallery» London. 2041 Bilder hängen in der Kunstschatzkammer der Briten, um die Hälfte weniger als im Louvre. Dafür ist der Anteil der Meisterwerke in London bedeutend grösser. Und das verpflichtet. Die Trustees (Kuratoren) der Galerie bewilligten für den Tiepolo vier Fünftel des sensationellen Jahresetats für Ankäufe von über 6,8 Millionen Franken.

Die Bedeutung dieser Schatzkammer wird überall in England begriffen. Deshalb brachte man die Kunstschatze schon vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges

vorsichtshalber nach Nord-Wales und dann nach Amerika. Die Briten, und speziell die Verantwortlichen für die Galerie, fürchten auch heute um ihre Schätze: Die «National Gallery» erhielt eine Klimaanlage. Moderne Sicherungsanlagen und eine hochentwickelte Restaurationstechnik sollen den Kunstschatz der Nation bewahren helfen.

9. März, 21.10 Uhr, DSF

Zeitspiegel

Der Mensch – ein rücksichtsloser Jäger?

Die dritte Ausgabe des «Zeitspiegels» bringt einen farbigen Filmbericht des Amerikanischen Fernsehens NBC, den Susanne Trachsler deutsch bearbeitet hat: «Der Mensch, ein rücksichtsloser Jäger?» («Man's Thumb on Nature's Balance»). Er behandelt das Problem der Robbenernte auf den Pribiloff-Inseln im Beringmeer. Seit 1964 wird die Weltöffentlichkeit immer wieder auf die grausamen Massaker von Robbenbabies in Kanada und Norwegen aufmerksam gemacht. Die Aufrufe an Tierschutzverbände und Regierungen haben inzwischen zu einigen die Brutalitäten einschränkenden Massnahmen geführt, die allerdings noch keineswegs zufriedenstellend sind. Weniger bekannt als die Vorgänge an der Westküste Kanadas und in Norwegen ist das, was sich alljährlich im Frühling auf zwei kleinen Inseln nördlich der Aleutenkette abspielt. Diese aus russischem in amerikanischen Besitz übergegangenen Inseln dienen den Pelzrobben des nördlichen Pazifiks als Brutplätze. Die Bevölkerung, Nachkommen russischer Seehundjäger, die hier vor rund 200 Jahren ausgesetzt wurden, lebt fast ausschliesslich von der Robbenjagd. Hier werden keine Babies, sondern drei- bis fünfjährige Jungbullen getötet. Es tun dies Männer, die nur diesen, von ihren Vätern übernommenen Beruf beherrschen und mit ihren Familien von dem schmalen Lohn, den ihre zeitlich begrenzte Tätigkeit ihnen einbringt, das ganze Jahr leben müssen. Dieses Gehalt wird ihnen im Auftrag der Regierung vom Fischereimeister ausbezahlt; denn das Geschäft mit den Robbenpelzen ist staatlich kontrolliert. Die Vereinigten Staaten haben mit verschiedenen Ländern einen Vertrag abgeschlossen, der sie verpflichtet, jährlich eine bestimmte Anzahl von Tieren zu töten und den Gewinn aus dem Pelzverkauf mit den Vertragsländern, in deren Hoheitsgewässern sich die Robben aufhalten, zu teilen. Eine Nichteinhaltung des Vertrages hätte die Wiederaufnahme der unkontrollierbaren, noch weit grausameren Jagd auf hoher See und als deren Konsequenz das Aussterben der Robben zur Folge.

Ist aber ein Vertrag dieser Art als unabänderlich hinzunehmen? Liesse er sich nicht durch ein allgemeines Jagdverbot ersetzen? Gäbe es – solange die Jagd unvermeidlich ist – keine humaneren Tötungs-

methoden? Existieren wirklich keine anderen Verdienstmöglichkeiten für die Bewohner der Pribiloff-Inseln? Diese Fragen werden aufgeworfen und von verschiedenen Personen beantwortet.

10. März, 20.50 Uhr, DSF

Die kleinen Kinder und der liebe Gott

Ein Filmbericht von Christian Senn

Auf die Frage, wo der liebe Gott wohne, geben auch heute noch fast 50% der Mütter ihren Kindern zur Antwort: «Im Himmel». Fragen die Kinder weiter, wo sich denn dieser Himmel befinde, dann antworten fast 60% dieser Mütter: «Über den Wolken.» Das sind zwei Teilergebnisse einer Umfrage, die das Deutschschweizer Fernsehen durch die Kirchensoziologische Forschung und Beratung (KFB) in Zürich für diesen Filmbericht machen liess. Weitere interessante Teilergebnisse: 91% der befragten Mütter sprachen sich für eine religiöse Erziehung ihrer Kinder aus, doch bezeichneten nur 40% sich selber als aktive Kirchenmitglieder. Die Befragten gehören zu gleichen Teilen der reformierten und der katholischen Konfession an und wohnen zur Hälfte in einer Stadt und zur andern Hälfte in einem Dorf. Alle haben Kinder im Alter von ein bis fünf Jahren. Die Umfrage beschränkte sich auf die deutschsprachige Schweiz.

Man weiss heute, wie entscheidend die ersten Eindrücke und Erfahrungen des Kleinkindes für sein späteres Leben sind. Das gilt auch für seine Begegnung mit der religiösen Welt, mit dem Bild vom Menschen und mit dem Bild von Gott. In den

Gottes Bild durch das Fernrohr erhaschen: «Die kleinen Kinder und der liebe Gott» heisst ein Fernsehbericht von Christian Senn



entscheidenden ersten Jahren sind die Eltern meistens auf sich selber gestellt. Es gibt für sie nur wenige Hilfsmittel, die den Erkenntnissen moderner Kinderpsychologie und Kinderkatechese entsprechen. Den Eltern selbst ist manches zweifelhaft oder gar fremd geworden. Was geben sie unter diesen Umständen den Kleinkindern weiter? Was geschieht bei den Kindern damit? Welche Probleme wirft die religiöse Erziehung heute auf?

Mit diesen und ähnlichen Fragen befasst sich der Filmbericht von Christian Senn. Wissenschaftliche Mitarbeiter waren Rosmarie Belmont und Ines Buhofer.

12. März, 20.15 Uhr, DSF

Der Flaschenteufel

Heinrich Sutermeister hat dieses Fernsehstück für Sänger und Schauspieler, ein «Märchen aus der Südsee», im Auftrag des Zweiten Deutschen Fernsehens komponiert. Zentralpunkt des Geschehens ist die Zauberflasche, die dem Menschen, der sie besitzt, Glück bringt und ihm alle Wünsche erfüllt. Stirbt der Besitzer, bevor er die Flasche – billiger, als er sie erstanden hat – verkaufen konnte, verfällt er der Hölle. Nach dem Verkauf aber erlischt sein Glück.

Die Novelle von Robert Louis Stevenson wurde von Kurt Weibel zum Libretto umgearbeitet. Sutermeisters Partitur, die mit grossem instrumentatorischen Raffinement ausgestattet ist, und so seltene Klangeffekte wie die Verwendung von Glasharfe und Ondes Martenot (für beide Instrumente gibt es in West-Europa nur jeweils einen Interpreten) vorsieht, entstand erst, als auch die Regie-, Kamera- und Szenenbildkonzeption bereits abgesprachen war und dem Komponisten vorlag.

13. März, 21.30 Uhr, DSF

August Strindberg

Zeugnisse aus seinem Leben und Werk

Dieser erste biographische Film über August Strindberg entstand in den Sommermonaten 1969 in Schweden, Dänemark, Frankreich, der Schweiz, Österreich und der Bundesrepublik Deutschland. Alfred Mensak unternimmt den Versuch, anhand von Dokumenten und durch Aufzeigen der Orte, an denen Strindberg gelebt und gearbeitet hat, das Leben dieses ungewöhnlichen Menschen nachzuzeichnen. Die Schwierigkeit, dieses «einzig faustisch gelebte Leben» – wie Willy Haas es einmal formulierte – in einen einstündigen Film zu pressen, liegt auf der Hand. Der Versuch, der hier unternommen wird, zielt darauf ab, mit diesen «Zeugnissen aus seinem Leben und Werk» Strindberg wenigstens umrisshaft in seinen Bemühungen darzustellen.

13. März, 21.45 Uhr, ARD

Sonntags am Meer

Philippe Adrien gibt eine treffend-knappe Erläuterung seiner Farce «Sonntags am Meer»: «Irgendwo am Meer empfangen die Fritzens eines Tages die Hansens zum Mittagessen. Die Fritzens und die Hansens: zwei Familien, verbunden durch einen verkalkten Grossvater, Symbol der Aussenwelt und vor allem ihres schlechten Gewissens. Kinder und Eltern bilden zwei Gruppen im Spannungszustand, die nur noch durch gesellschaftliche Konventionen zusammengehalten werden. Gefühlsmässige Bindungen bestehen allein in einer vielleicht möglichen Liebe zwischen Friederike und Hans-Fritz; und vor allem in der Freundschaft der zwei Heranwachsenden, Fritzchen und Hänschen, im Zusammentreffen gemeinsamen Ekels und gemeinsamen Verlangens; ein Zusammentreffen, das ihnen die Kraft verleiht, dem schleimigen Moder der Elternwelt zu entfliehen. Der gemeinsame Wesenszug der Eltern besteht darin, dass sie jeglichen Ehrgeiz verloren haben. Sie klammern sich nur noch an jene falsche Autorität, die sich aus ihrer Funktion in der Familie ergibt. Kinder und Eltern, alle fühlen sich bedroht: durch den Krieg, durch das Leben... Dennoch ist ‚Sonntags am Meer‘ kein ernstes Drama, sondern eine Farce.»

Die Farce gehört in die Reihe dramatischer Versuche, durch satirische Reproduktion kleinbürgerlichen Denkens, durch selbstentlarvende Sprache den autoritätsgebundenen Charakter des Kleinbürgers bewusst zu machen.

14. März, 20.15 Uhr, ZDF

Bangla Desh – ein Staat wird geboren

Bericht von Anselm Heyer und Helmut Umbach

Auf Blut, Trümmern und Tränen entsteht eine neue Nation: Bengalenland. Die Begeisterung der ersten Stunde ist verflogen – nüchtern von Tag zu Tag präsentiert sich die ungeheure Aufgabe, das «Armenhaus der Welt» zum Staat zu formen. Zum bengalischen Alltag von Hunger und Übervölkerung, Sturmfluten und Taifunen kommen die Kriegsfolgen: eine fast ausgerottete Intelligenz, zerstörte Strassen, Brücken und Eisenbahnen, rassistische, religiöse und ideologische Zerrissenheit. Wirtschaft? Gesellschaftsordnung? Verwaltung? Tradition? Nichts ist da, worauf sich bauen liesse. Nichts als der Jahrhunderte alte Ruf der Bengali, «unregierbar» zu sein. Die Geburtswehen des neuen Staates Bangla Desh zeigt dieser Film.